

Werk

Titel: Wanderungen und Schicksale von Johann Caspar Steube Schuhmacher- und italiän. Spr

Autor: Steube, Johann Caspar

Verlag: Verf.

Ort: Gotha

Jahr: 1791

Kollektion: Autobiographica

Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Werk Id: PPN313158355

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN313158355>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=313158355>

LOG Id: LOG_0016

LOG Titel: Eilftes Kapitel. - Der Bottelier.

LOG Typ: chapter

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

 Fünftes Kapitel.

 Der Bottelier.

Nachdem wir ans Land gestiegen waren, ging meine erste Sorgfalt dahin, die Kayserkrone aufzusuchen, und dessen Besitzer mein Empfehlungsschreiben einzuhandigen. Dieser Mann las es sehr geschwinde durch, und sagte mir hierauf, daß er, da der Aufenthalt in seinem Gasthause mir wahrscheinlich zu kostspielig sey, dafür sorgen werde, mich zu einem Manne zu bringen, bey dem ich so sicher als in seinem eigenen Hause seyn würde. Er ließ einen Mann kommen, mit dem er in gewissen Verhältnissen stand, und trug ihm auf, mich mit Wohnung und allen andern Bedürfnissen zu versorgen, wofür ich wöchentlich 5 Holländische Gulden bezahlte. Hier gefiel es mir ganz gut, nur daß mir dazumal die allzu lange regelmäßige Andacht des Mannes, welche jedesmal, vor und nach Tische eine ganze Stunde dauerte, etwas lästig wurde, weßwegen ich auch nur einige Wochen

bey ihm blieb. Bald nach meiner Ankunft zu Amsterdam, ließ ich mir auf dem Ostindischen Hause die Bücher aufschlagen, da es sich denn ergab, daß die 125 Gulden, die der schon gedachte brave Mann meiner Mutter ausgezahlt hatte, kaum den 8ten Theil des empfangenen Geldes ausmachten. Anfänglich wollte ich klagbar einkommen, erkundigte mich auch deswegen bey dem Rechtsgelehrten Herrn G — , welcher mir versprach, die Sache auszuführen; da ich ihm aber als ein Fremder 50 Gulden anticipiren sollte, und überlegte, daß die Sache verjährt und sehr weitläufig sey, so ließ ich es dabey bewenden.

Beym meinem neuen Wirth, der ein Schwabe war, lernte ich verschiedene Leute kennen, die mit zur See gewesen waren. Mit diesen unterhielt ich mich oft über verschiedene, die Seefahrt betreffende Gegenstände, die mir in der Folge nützlich gewesen sind. Da ich große Lust bezeugte, eine Seereise mit zu machen, aber keine practische Kenntniß von der Schifffahrt hatte, weil ich nur einigemal über das baltische Meer hinüber, und wieder herüber gefahrte

fahren war, so suchte ich mir wenigstens theoretische zu erwerben, und benutzte jede Gelegenheit, wo ich etwas lernen konnte, um wenigstens nicht als Matrose oder gemeiner Soldat mit zu fahren; und es gelang mir in so ferne, daß ich als Vottelier auf einem nach Marokko bestimmten Kriegsschiffe angenommen wurde.

Mein Dienst den ich nun zu verrichten hatte, bestand darinne, daß ich auf die Vorrathskammer acht haben, und darauf sehen mußte, daß bey dem Essen nichts zu Grunde ging oder verdarb. Des Morgens bekam das Schiffsvolk, in bloßem Wasser gekochte Graupen, dazu aber alle Wochen einige Pfund Butter und Käse, erstere um ihr Frühstück damit zu schmalzen und den Käse zum Vesperbrod zu speisen. Die meisten bestreichen solchen mit Butter, essen ihn zum Frühstück und Vesperbrod, und lassen die Graupen zum Besten des Schiffs in der Küche, oder Vorrathskammer; denn selten essen mehr als der vierte Theil des Schiffvolks von diesen Graupen. Das Mittagmahl bestand im Anfang unserer Reise mehrentheils in grauen Erbsen mit Speck, allein in der Folge wurde auch

Stockfisch und zuweilen Reis aufgetragen; der
 Schiffskoch mußte allemal lieber etwas mehr als
 weniger ansetzen, denn es darf durchaus nicht
 fehlen, bleibt aber etwas übrig, so wird es
 zur kommenden Mahlzeit verwendet. Meine
 Schuldigkeit erforderte, eine Stunde vor dem
 Essen im Schiff herum zu gehen, und die
 Mannschaft zu fragen, wie viel sie zu essen be-
 gehrte; da nun gewöhnlich 8 Mann zusammen
 speisen, welche Tischgesellschaft auf den Schiffen
 ein Back heißt, tritt solche bey, oder vor An-
 kunft des Botteliers zusammen, wo einer dem
 andern fragt, ob er viel oder wenig essen wolle,
 hiernach richten sie sich, und begehren 4, 5, bis
 6 Portionen, denn 8 volle würden sie nicht ver-
 zehren können. Die Zahl der Portionen und
 die Nummer des Backs wird nun mit Kreide
 an die hölzernen Schüsseln geschrieben, woraus sie
 essen, und so beschaffen sind, daß man solche
 bey stürmischem Wetter aufhängen kann; hier-
 auf eine in die andere gesetzt und dem Koch ge-
 bracht. Dieser hat einen großen, eine gute
 Portion haltenden Löffel, thut derer so viel hincin,
 als an den Schüsseln angemerket sind, und
 setzt

setzt eine neben die andere hin. Man wird zum Essen gerufen, worauf jedes Bock einen hinschickt, der nach der Nummer seiner Eßgesellschaft sieht, und seine Schüssel abholt. Unter dessen daß das Gemüse verzehrt wird, richtet man den Speck an; allein hier muß allemal der Offizier von der Inspection gerufen werden. Dieser besieht alle Schüsseln, worin der Speck angerichtet ist; ein Mann mit einer Mulde voll gekochten Speck folgt ihm nach; findet nun der Offizier, daß die 8 Portionen, so daraus gemacht werden müssen, zu klein ausfallen möchten, so läßt er noch ein, oder nach Befinden mehrere Stücke darzu legen. Darauf wird zum Fleischabhohlen gerufen; bey welcher Gelegenheit ich mehrmalen gesehen habe, daß einige von den Mitgliedern ein Stück davon entwendet und in ihre weite Beinkleider verborgen haben. Des Abends bekommen sie das nehmliche Gemüse doch ohne Speck, aber gut geschmalzt. Nun ist es, wie gesagt, die Pflicht des Vorters, darauf zu sehen, daß die Leute nicht mehr zu essen begehren, als sie wirklich verzehren können. Deswegen trägt fast jeder einen Tau bey

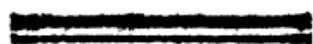
E 5

sich,

sich, mit welchen sie denen, die sich in Ansehung dieses Punktes etwas zu Schulden kommen lassen, eine Erinnerung zu geben pflegen. Dieses hatte ich als den einzigen Umstand, der mir bey meinem Dienste mißfiel, unterlassen, weil ich ohnedem glaubte: daß wenn auch aus Versehen eine halbe Portion grüne Erbsen verdürbe, doch der Republik Holland nicht der geringste Schade daraus entstehen würde; ob es gleich überhaupt genommen gut ist, wenn darauf gesehen wird, daß das Schiffsvolk nicht mehr zu essen begehre, als zu Stillung ihres Hungers hinreichend ist, denn auf den Schiffen hat man keinen Markt, die Bedürfnisse des Lebens zu kaufen, wenn solche fehlen. Ich war schon einigemal von dem Diensthabenden Offizier erinnert worden, einen Tau bey mir zu tragen, glaubte aber, daß es nichts zu bedeuten hätte; allein als mir der Capitain einstens deswegen ein *Sodomimayplexoms* Flog an den Hals warf, so machte ich einen Tau an meinem Rocke fest, und erhielt nun, da ich es immer bey mir hatte, einen Lobspruch, wegen meines Diensteyfers für das Wohl der Republik.

Was

Was den Trunk anbetrifft, so hatte die Mannschaft hinlänglich Bier zu trinken, so lange nämlich das mitgenommene dauerte; ja es wurde ihne nicht einmal zugemessen, sondern ein großes Faß, dessen Deckel man auf und zumachen konnte, war mit eisernen Reifen oben am Berdeck fest gemacht, woran mehrere Becher hiengen; wer nun Durst hatte, ging die Treppe hinauf, schöpfte sich, und trank nach Belieben; ja manche, die zu bequem waren die Treppe zu steigen, und doch oft vom Durst heimgesucht wurden, setzten sich neben das Faß hin, um es desto näher zu haben. War es nun leer, so meldete es der erste so nichts mehr schöpfen konnte, worauf ich ein andres aus dem Raume nehmen und es wieder anfüllen ließ. Mit dem Wasser, welches alle Tage zum Kochen ausgegeben wurde, ging man so rathsam um, daß der Wasser-Botteller den gemessensten Befehl hatte, niemanden welches nehmen zu lassen, und diesen Befehl befolgte er auch genau, den Fall ausgenommen, wenn er mußte, daß jemand unpäßlich war. Unten wo das Wasser aus dem Raume gepumpt wurde, stand eine Schildwache bey der Oefnung;



wo es auß Berdeck gereicht wird, eine zweyte, und bey der Küche eine dritte, welche alle des Unterschleifs wegen da standen. Für die Reinlichkeit des Schiffes mussten die Quartiermeister sorgen, welche es auf folgende Art scheuern ließen. Man hatte altes Netzwerk an lange Stangen befestigt, diese wurden an einem Tau ins Meer geworfen, sobald es Wasser gesogen hatte, wurde es heraus gezogen, und auf dem Berdecke herumgeschleift; war der Schmutz auf diese Art erweicht, so nahmen andere krumme eiserne Scharren, um ihn loszukrahen; hierauf wurde wieder mit nassen und dann mit trockenen Rezen darüber her gefahren, bis das Berdeck ganz rein wurde. Indesß wurde dieses Verfahren auf der See nicht so oft wiederholt, als wenn wir bey irgend einem Orte vor Anker lagen. Woran ich mich aber nur mit vieler Mühe gewöhnen konnte, war das Schlafen in den Hangematten; diese Hangematten sind folgender Gestalt beschaffen. Was eigentlich das Bette ausmacht, ist ein langes Stück grobes leinnes Tuch, an dessen Enden viel kleine Tauer befestigt, und durch zwey mulsdensförmige Hölzer gezogen sind, die nachgehends
am

am Ende, wo sie mit einem eisernen Haken versehen sind, zusammen laufen. Jeder hat seine eigenen Nägel, welche gewöhnlich über seiner Kiste angeschlagen sind, woran er seine Hangematte des Abends befestigt. Legt man sich nun hinein, so ziehen sich die Tauen straff an, wodurch das Tuch auch muldenförmig wird. Legt man sich aber nicht genau in die Mitte, so schlägt das Bette um und man purzelt heraus. Diese Hangematten müssen alle Morgen herunter genommen, zusammen gelegt, und zwischen die Mastbäume eine auf die andere gelegt werden, um des Tages im Raum mehr Licht und Platz zu haben. Wir trafen auf unserer Reise keinen Feind an, denn kaum hatten wir die Marokkanischen Gewässer erreicht, so wurden wir vom Feinde benachrichtigt. Demohngeachtet konnte ich mir eine kleine Vorstellung machen, als die Kanonen, deren unser Schiff 70 führte, bey der Gelegenheit da die Generalstaaten Musterung hielten, auf beyden Seiten gelöst wurden. Nachdem die Kanonen abgefeuert sind, fahren sie auf zwey Schuhe zurück, der Konstabler nimmt hierauf die Patrone, setzt sich reitend auf den Lauf der Kanone,

kriegt

kriegt durch die Oeffnung, durch welche der Lauf der Kanone gehet, ladet sie so von außen, und kriegt wieder rückwärts ins Schiff; worauf dann die Kanone durch zwey Taue, welche an der Lavette befestigt, und durch am Bord befindliche Ringe gezogen sind, wieder vorgeschoben wird. Mit der Friedenspost hatte unser Capitän auch andere Verhaltungsbefehle erhalten, vermöge welcher wir nach Indien segeln mußten. Wir fuhren daher in Begleitung eines andern Kriegsschiffes dahin, wo wir nicht ohne Gefahr Malakka als unsern Bestimmungsort erreichten. Diese von Holländern, Mohren, Muhametanern, Portugiesen und andern Nationen bewohnte Stadt, liegt auf der südlichen Spitze der großen Halbinsel, jenseit des Ganges, in einer so niedrigen Lage, daß man glauben sollte, sie müsse schon lange vom Meere verschlungen seyn. Nicht länger als 6 Wochen hatten wir da zugebracht, als wir in Gesellschaft einiger Kauffahrer, denen unser Schiff zur Begleitung diente, die Rückreise nach Eurapa wieder antraten. Unterwegs nahmen wir bey den Antillen das letzte frische Wasser ein, welches

ches aber noch ehe wir den Tagus erreichten, so stinkend wurde, daß man es nur mit Ekel genießen konnte. Ich weiß nicht, ob unser Kapitain mit dem Kriegsschiffe nicht in den Hafen von Lisabon einlaufen wollte, oder nicht durfte, denn er ankerte neben einigen Kauffahrern, die nicht nach gedachter Stadt fuhren, bey dem nur eine Meile von Lisabon liegenden Flecken Belem, wo wir uns mit frischem Wasser und recht weisen Zwieback versahen; sodann wieder unter Segel gingen, und unsern Weg gerade nach Holland nahmen, wo wir nach einer neunzehn monatlichen Reise wohlbehalten ankamen.

Im Anfange zweifelten viele von meinen Bekannten, daß ich eine lang anhaltende Seereise würde ausdauern können; theils weil ich nie einen Tropfen Brandwein in meinen Mund gebracht hatte, und noch bis jetzt nicht; theils weil es mir durchaus unmöglich ist, Taback zu rauchen, und noch weniger, welchen im Mund zu nehmen: allein ich legte die Reise so glücklich zurück, ohne daß ich von dem mitgenommenen Taback und Brandwein, einen andern Gebrauch gemacht hatte, als selbigen auf der See, und